



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen

Bomann, Wilhelm

Weimar, [1933]

5. Kapitel: Heizen und Torfstechen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81260](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81260)

Erde mehr bekommen kann, nimmet he sinen Fürherd und föeret den up sinen Dik (bei Wassergefahr nämlich) und wenn de Dik awer dat noch utlogt adder inbriacht, so kann de Huswardt darum nicht beschuldigt werden. Awerst wenn idt geschege durch Verfumnisse, so is sin Recht, dat man den Huswardt einen Paal durch den Liff stote, in dem Broke, dat uthgelegen ist.“⁶⁶⁾

5. Heizen und Torfstechen.

Zur Unterhaltung des Herdfeuers wird gewöhnlich Holz, meistens dünnere Kiefernäste, verwendet. Um diese und ebenso das Kienholz und den Moorkien zerkleinern zu können, steht

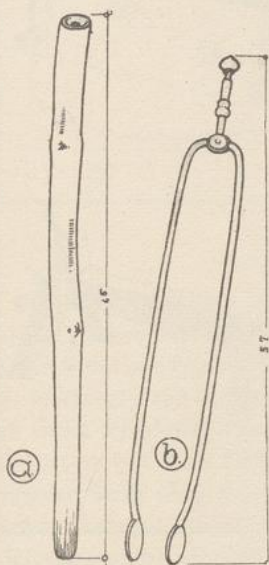


Abb. 56.

a Püster, b Feuerzange.

im Flett am Gatter ein Hautloß mit Beil. Das brennende Holz legt man mit der Feuerzange (Fürtang) zurecht (Abb. 56 b). In einigen Teilen der Heide dient ein eiserner Feuerbock (Fürbock) dazu, das Brennholz, das häufig noch grün ist, zu trocknen. Der Feuerbock (Fürbock) besteht in seiner einfachsten Form aus einer von einem Paar eiserner Füße getragenen Eisenstange. Er wird auf den warmen Herd gestellt und das nasse Holz an die Stange gelehnt. Das Gerät ist oft eigentümlich ausgestaltet. Im Celler Museum befindet sich unter anderen ein Feuerbock mit zwei sitzenden Löwen als Griffen (Abb. 57 b), während ein weiterer neben verschiedenen kunstvollen aus Schmiedeeisen hergestellten Verzierungen einen forbartigen Behälter trägt, vielleicht zum Warmhalten des Inhalts hineingesetzter Gefäße (Abb. 57 a). In der Nordheide finden sich statt Löwen auch Pferdeköpfe (Bode, Heidemuseum S. 11).

Vor dem Schlafengehen wird das Feuer im Feuerloch zusammengerakt, dann die brennenden Holzstücke durch gegenseitiges Abklopfen der Flammen gelöscht und zur Seite des Feuerlochs auf den Herd gelegt. Auf die glühende Asche legt die Hausfrau dann einige Torfbülte (s. unten S. 85), um mit diesen die Glut während der Nacht zu erhalten. Schließlich

wird der Feuerstülper (Fürstülper) darüber gestellt, um Kafen fernzuhalten, die sich sonst leicht an der Glut versengen, ins Heu flüchten und so Feuersgefahr verursachen (Bode S. 15). Die ältesten bekannten Feuerstülper sind aus gebranntem Lehm hergestellt; zwei verschiedene Formen dieser ältesten Art befinden sich im Celler Museum (Abb. 58 a

⁶⁶⁾ Pastor Bode ist der Ansicht, daß in vielen Fällen, wie die von Dehning angeführten und anderen nicht genannten, der Ausdruck „Kesselhaken“ für das Wort „Hof“ gewohnheitsmäßig gebraucht ist. Dieser sei in Wirklichkeit gemeint, nicht aber das Gerät, der Kesselhaken. Dieser Ansicht schließt sich G. Müller-Sudenburg (Heidjer) an, wie er dem Verfasser erklärte. Ihr widerspricht aber schon, daß an mehreren der von Dehning angeführten Stellen der Kesselhaken neben dem Hof oder Hause besonders genannt wird. Vgl. auch Andree S. 165.

und b). Später diente Eisenblech zur Herstellung dieses wichtigen Herdgeräts (Abb. 58 c). Einige Löcher darin führen dem glimmenden Torf die nötige Luft zu, der dadurch am „Ersticken“ verhindert wird. In einigen Teilen der Heide, z. B. in der Soltauer Gegend, sind an Stelle der genannten Stülper solche aus Schmiedearbeit, ähnlich verkleinerten Küfenkörben und häufig kunstvoll verziert, im Gebrauch (Abb. 59). Der Platz der Stülper ist tagsüber auf der Herdecke. Eine Ausnahme macht das Kirchspiel Schaeffel, dort liegen die

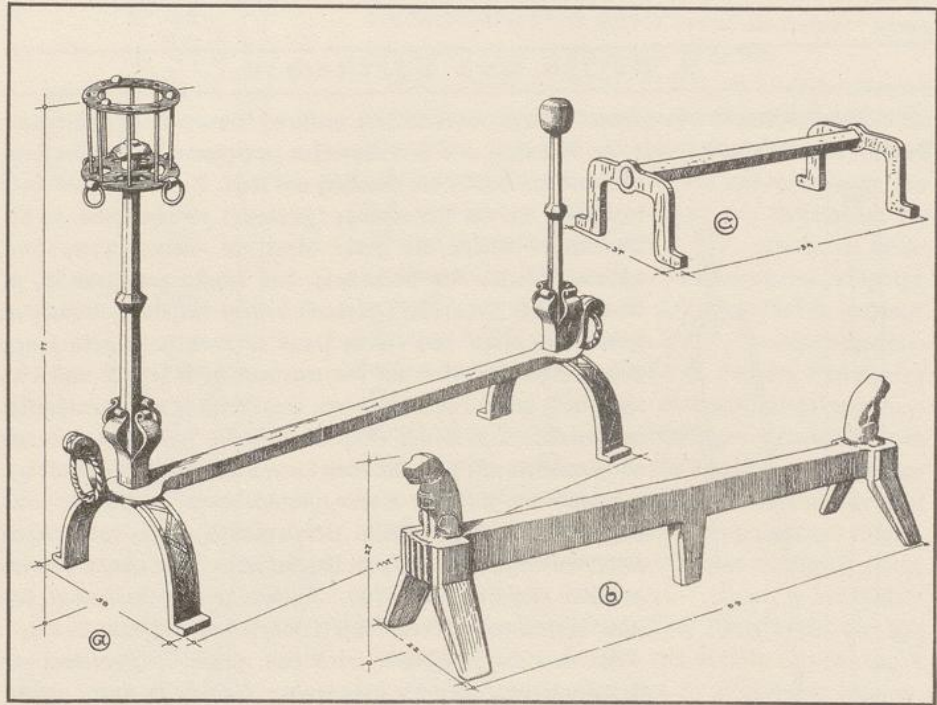


Abb. 57. Feuerböde.

in der Form auch etwas größeren Stülper aus Eisenblech oberhalb des Herdes zwischen den beiden in geschnitzte Morgensterne auslaufenden Längsbalken des Rähmens (Abb. 45). Am Morgen werden die noch glimmenden Torfbülte mit einem Blasebalg (Sürpüster, Abb. 60 a) oder dem aus einem gerade gewachsenen und ausgehöhlten Zweig des Holunders hergestellten Blasrohr (Puhsrohr, Püster) (Abb. 56 a) zu neuer Glut angefaßt und durch aufgelegtes Holzreisig zur lodernden Flamme gebracht.⁶⁷⁾ Nach Einführung der Zunderlade (Tunnerlah, s. unten S. 114), besonders jedoch nach dem Aufkommen der Schwefelsticken wird das Holzfeuer abends völlig gelöscht, um am Morgen neu angezündet zu werden.

⁶⁷⁾ An dem im Geller Museum vorhandenen Püster befindet sich eine Anzahl von Einkerbungen. Sie beweisen, daß das Gerät neben seiner eigentlichen Bestimmung noch zur Feststellung von Mengen irgendwelcher Art, z. B. Himten mit Roggen oder Kartoffeln oder anderen Produkten benutzt ist, die geliefert oder empfangen sind. Für jeden Himten wird ein Einschnitt gemacht.

Schließlich sei noch des ledernen Feuerimers (Fürammer) gedacht, der gewöhnlich in jedem Bauernhause vorhanden sein muß (Abb. 60 b). Er hängt gleichfalls im Flett unter dessen Decke (Abb. 22, oben). ertönt auf dem „Burhorn“ in drei langen Tönen das vom Gemeindevorsteher gegebene Feuersignal, dann nimmt der Großknecht mit der Speckgeffel (s. unten S. 94) den Eimer von seinem Haken und läuft mit ihm nach der Brandstelle, wo der Vorsteher die Löscharbeiten leitet.

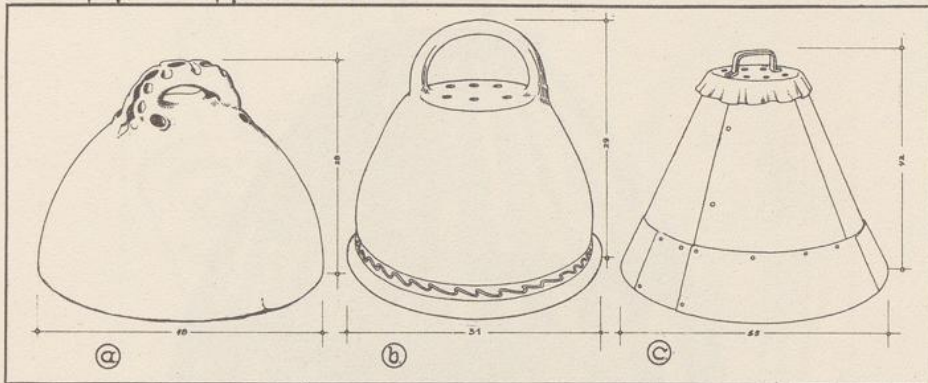


Abb. 58. Feuertülpel.

a, b irdene, c aus Eisenblech. (Kirchspiel Schöckel.)

Das Burhorn, auch „Dorphorn“ genannt⁶⁸⁾, ist unzweifelhaft jahrhundertlang in Gebrauch gewesen, wie eingeritzte Jahreszahlen erkennen lassen. Es ist das Horn eines Rindes, dessen Spitze abgeseigt und in die ungefähre Form eines Mundstückes geschnitten ist (Abb. 61 a). Es bleibt während der Amtsdauer eines Vorstehers in dessen Besitz, bei dem es gewöhnlich an einem Bindfaden seinen Platz in der Döns neben dem Ofen über dem Lehnstuhl des Vorstehers hat. Wer die Stube eines Bauern betritt und in ihr das Burhorn an der genannten Stelle hängen sieht, erkennt, daß er sich im Hause des Dorfgewaltigen, des Vorstehers, befindet. Wünscht dieser die Gemeindeglieder aus irgend einem Grunde zu einer Besprechung bei sich oder im Krüge zu vereinigen, so tritt er vor den Torweg seines Hofes und läßt von dort den langgezogenen Ton seines Burhorns nach verschiedenen Richtungen hin erklingen. Findet die Versammlung bei dem Vorsteher statt, so vereinigen sich die Gemeindeglieder bei zusagendem Wetter gern im „Anschur“ der Scheune. Das Burhorn ist meistens auf den sämtlichen Höfen eines Dorfes hörbar, sonst wird der Hornruf mündlich weitergetragen. ertönt das Burhorn in kurz gestohlenen, rasch aufeinanderfolgenden Tönen, so erkennt das ganze Dorf, daß es sich um einen plötzlichen, unerwartet eingetretenen Notfall, z. B. eine Feuersbrunst, drohendes Hochwasser oder andere Notfälle handelt, und rasche Hilfeleistung notwendig ist.⁶⁹⁾ Im hannoverschen Wendlande ist das Burhorn von

⁶⁸⁾ „Bur“ ist ein altes Wort für Wohnung, Siedelung, Gemeinde, wovon Gebure = Bauer erst abgeleitet ist. Auch die in der Heide häufigen Ortsnamen auf -bostel (alt: burstal) enthalten es; diese Endung bedeutet „Dorfstätte“. Vgl. Büchmann im Lüneb. Heimatbuch II 191f.

⁶⁹⁾ Wenn Feuer ausbricht, so hat der erste beste Bauer, der sich mit seinem Gespann gerade in der Nähe des Spritzenhauses befindet, auszuspannen und die Spritze zu fahren, mag er nun seine Pferde vor dem

Holz und von einem Drechsler in gerader, nach dem Mundstücke zu verjüngter Form hergestellt, nicht selten auch mit mancherlei Zierrat geschmückt (Abb. 61 b).

Bei Wald-, Moor- oder Heidebränden tritt an die Stelle des Burhorns die Feuertrummel, eine große alte Militärtrummel aus althannoverscher Zeit, auf deren Außenseite häufig die

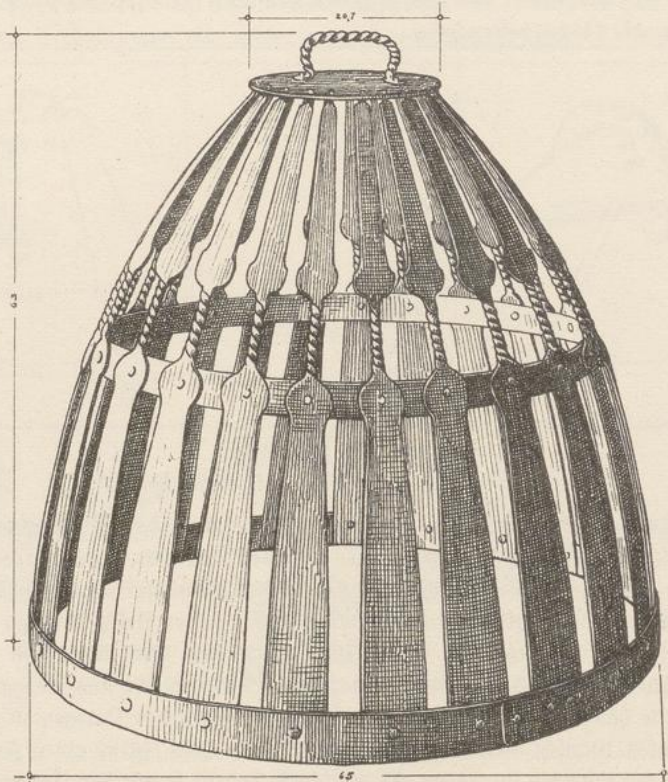


Abb. 59. Geschmiedeter Feuerstülper.

Bezeichnung des Regiments, dem sie einst gedient hatte, noch zu lesen ist. Bei Ausbruch eines Brandes durchzieht der Gemeindediener unter ständigem Trommeln den Ort, dabei zugleich die Stelle des Brandes ausrufend. Jede Hofstelle entsendet darauf sofort Löschmannschaften mit den erforderlichen Geräten; als solche kommen vor allem Spaten, Schaufeln, Sägen, Äxte und Spitzhacken in Frage, um das Feuer einzudämmen. Spritzen sind bei dem Wassermangel in Heide, Wald und Moor vielfach nicht zu gebrauchen (Niedersachsen XIII, 284).

In manchen Heidedörfern, wie in Müden an der Ötze, dient statt des Burhorns der „Burknüppel“, (Burstock, Dörpsknüppel) dazu, die Gemeindeglieder zu einer Versammlung zu berufen. Er ist von Holz, etwa 60 cm lang und ungefähr 3 cm dick. Seine äußere

Pfluge oder dem Erntewagen haben oder sie sonst benutzen. Es ist dies eine allgemein geübte Ehrenpflicht (Niedersachsen XIII 437, K. Wehrhan).

Form ist verschieden; eiförmig, abgerundet oder auch völlig rund; gewöhnlich hat er einen Farbenanstrich (Abb. 61 c). Der Burknüppel wird vom Gemeindevorsteher aufbewahrt. Soll er benutzt werden, so wird in eine Bindfadenöse an dem einen Ende ein Papier geschlungen, auf dem die Ladung geschrieben ist. So wandert der Burknüppel in einer be-

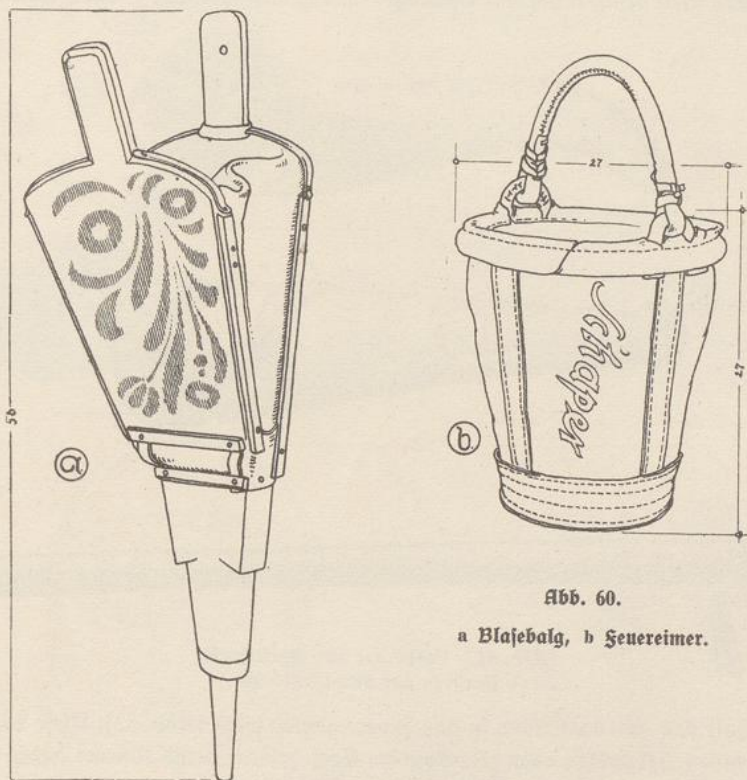


Abb. 60.
a Blasbalg, b Feuereimer.

stimmten Reihenfolge von Hof zu Hof, bis er zu dem Vorsteher schließlich zurückgelangt und diesem damit den Beweis des richtigen Rundganges erbringt. Wer die Weitergabe unterläßt, wird mit einer Geldbuße bestraft. Der Bauer, der den Knüppel zuletzt erhält, muß ihn dem Vorsteher wieder zustellen. Zuweilen sind Burstöcke in voneinander abweichenden Formen im Gebrauch, die für die verschiedenen Gattungen der Gemeindeglieder in Frage kommen, für Voll- oder Halbhöfner, für Anbauer und Abbauer oder Brinksitzer. Auch der Aberglaube dient der raschen Weitergabe, denn wer den Burstock nachts im Hause behält, so meint man, wird von einem Unfall betroffen.⁷⁰⁾

⁷⁰⁾ Vgl. auch Niedersachsen III 383, VII 275 und 308; über den „Schulzknüppel“ in Mecklenburg ebd. XII 211. Auch in der Frithjofsage wird der „Budstock“ erwähnt. Nach Firmenich, Germaniens Völkerstimmen I 208, wurde der „Bostock“ in der Heide auch ohne besonders beigefügte Mitteilung herumgeschickt, um sofortige Zusammenkunft auf einem dafür bestimmten Platz oder beim Vorsteher anzufagen.

Vom Platz beim Herd aus werden auch, wie schon erwähnt, die Stubenöfen geheizt. Als besonderes kleines Heizgerät mag hier schließlich noch die Feuerkiese, auch Stöwken genannt, Erwähnung finden. Sie hat meistens die Form eines kleinen viereckigen Kastens aus Holz, gebranntem Ton oder auch aus Messing und Eisenblech (vgl. auch Bode S. 20). An der einen Seite befindet sich eine Öffnung — häufig mit einer Tür — durch die eine kleine

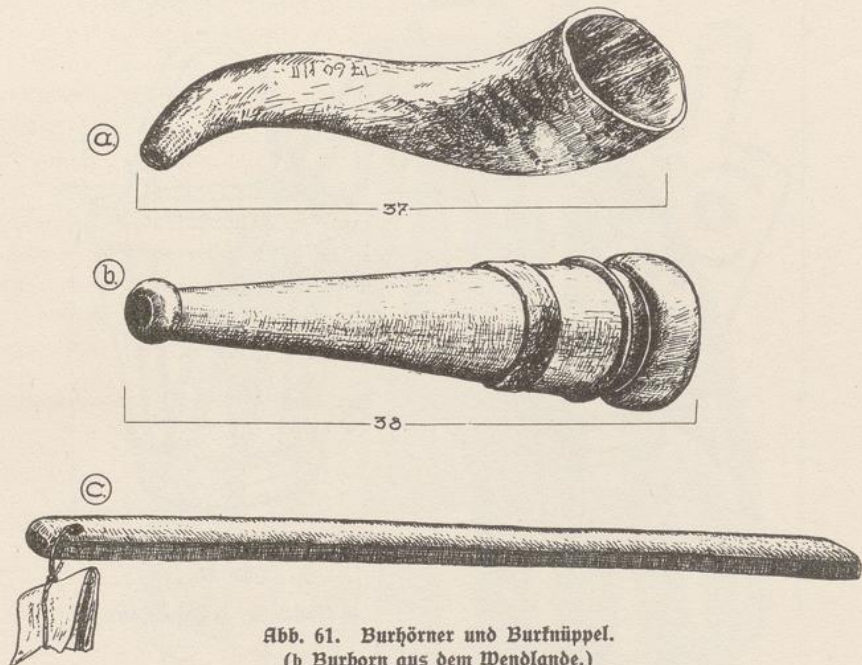
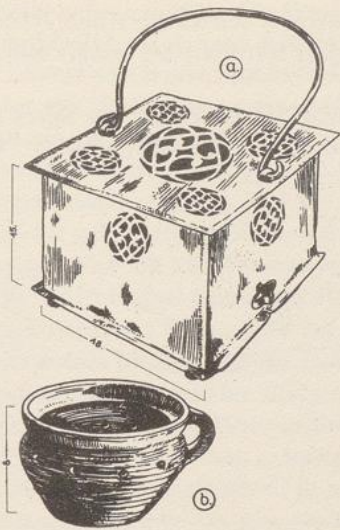


Abb. 61. Burhörner und Burknüffel.
(b Burhorn aus dem Wendlande.)

offene Schale von Ton oder Eisen in das Innere gestellt wird (Abb. 62). Diese Schale wird mit glühenden Holzkohlen oder glimmendem Torf gefüllt, deren Wärme durch Löcher in der oberen Fläche abzieht. Benutzt wurden die Stöwken meistens von älteren Frauen, besonders auch in den früher ja stets ungeheizten Dorfkirchen. Wohnten sie im Kirhdorf, so trugen sie ihre angeheizten Stöwken von den Häusern in die Kirche, um sie nach beendetem Gottesdienste dahin zurückzubringen. Anders diejenigen weiblichen Personen, die außerhalb des Kirhdorfes wohnten. Diese brachten ihre Kieken nach Schluß der Kirche zu Verwandten oder Bekannten zur Aufbewahrung, um sie bei nächstem Gebrauch von dort wieder abzuholen, nachdem die Einsatzschalen mit glimmendem Torf oder Holzkohlenfeuer versehen waren.

Die Feuerkiesen aus Holz pflegen der größeren Feuersicherheit halber eine obere Fläche von Steinplatten zu haben. Messingne Feuerstübchen waren vorwiegend in den Elbmarschen sowie zwischen Weser und Ems in Gebrauch. Sie waren meistens reich verziert, häufig mit getriebenen Blumenmustern. Dieses Gerät stammt ursprünglich wohl noch aus der Zeit, da im Sachsenhause noch Ofen und Stube fehlten (s. oben S. 41 f.).⁷¹⁾ Die Ärzte rieten von

⁷¹⁾ Lauffer, Das deutsche Haus S. 23. Es wird in Ditmarschen schon im 16. Jahrhundert erwähnt.



der Benutzung dieser kleinen Wärmeöfen ab; sie behaupteten, daß Krankheiten mancherlei Arten die Folge davon seien. Heute werden sie wohl nur noch von Markthändlerinnen benutzt. An Stelle der Feuerkiefen nahm man vielfach auch Fußsäcke, in denen ein heißer Wärmstein verborgen war. Das ist wohl die ältere Form dieser Art von Erwärmung.⁷²⁾

Das Hauptheizmaterial der Heide ist neben dem Kiefernholz, das der Bauer aus seinem „Busch“ holt, der Torf. Die Art, wie er gewonnen wird, lohnt eine besondere Betrachtung.

Zu jedem größeren Heidhose gehört eine Fläche Moor, die in erster Linie dem Eigenverbrauch des Bauern zur Gewinnung von getrockneten „Torfbülten“ dient. So nennt man die Torfstücke mit daran sitzender Heide, die aus der oberen lockeren

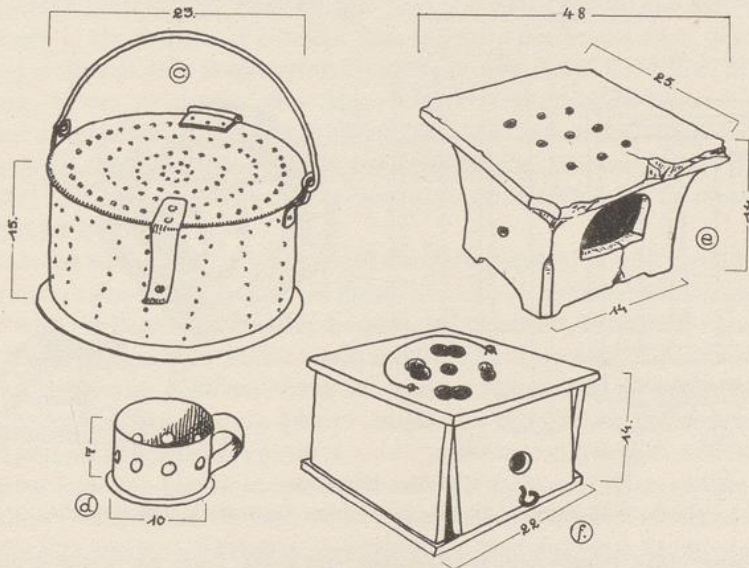


Abb. 62. Stöwken (Feuerkiefen).

a aus Messing mit irdenem Kohlentopf (b), e aus Eisenblech mit eisernem Kohlentopf (d), e irden, f aus Holz.

Moorschicht durch Abhacken gewonnen werden. Das untere feste Moor wird in Form von „Stech- und Bactorf“ nur in der Nähe größerer Städte für den Verkauf abgebaut, vereinzelt

⁷²⁾ S. auch Niedersachsen XI 9, 181 (Friedr. Wefing), XV 127 (L. Wiecher), XXIV 47 (W. Zierow).

auch wohl von Heidebauern, die den höheren Heizungs-wert der unteren Moorschicht erkannt haben, und sie trotz der mühevolleren Arbeit für die eigene Wirtschaft auszunutzen wissen. Torfstreu wurde früher nicht benutzt.

Die Arbeit auf dem Moore beginnt nach Beendigung der Arbeit auf den Äckern im Frühjahr, etwa im Mai, „wenn der Kuckuck ruft und der Schinken angeschnitten wird“. Da

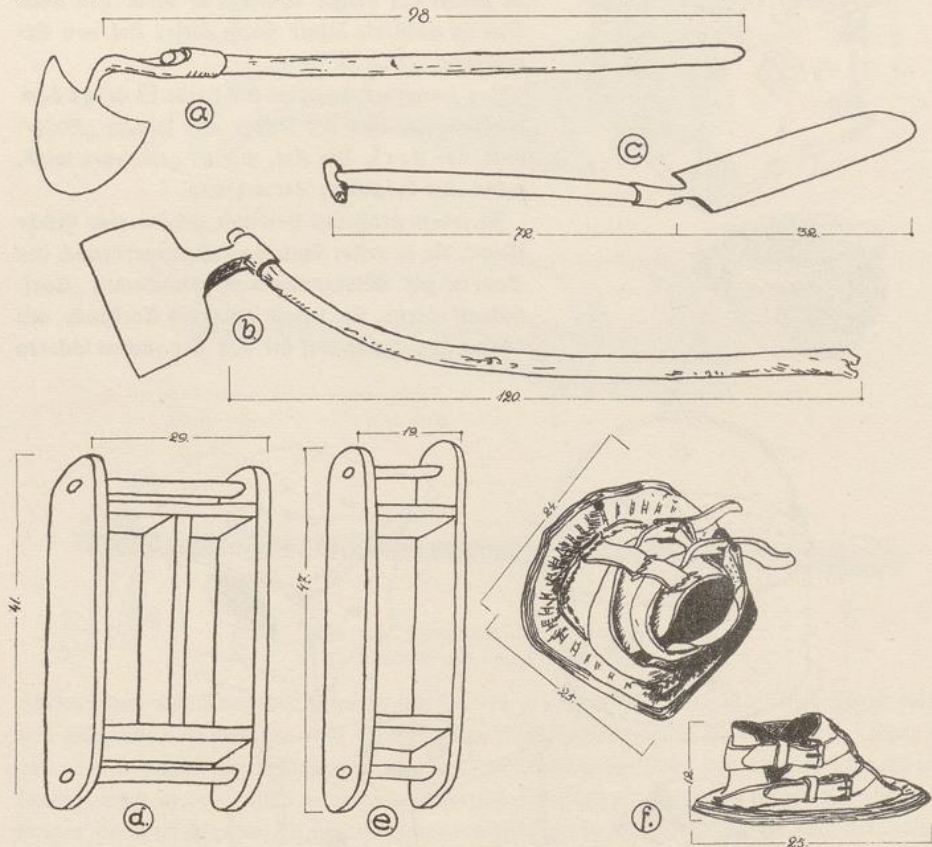


Abb. 63. Torfgeräte.

a Twide, b Bulthau, c Stecher, d, e Formen für Bactorf, f Pferdeschuhe.

sagt der Bauer eines Abends nach der Heimkehr vom Felde: „Sau, dat hewwt wi schafft, nu geit dat wedder an dat Torshau'n. Morgen freuh wütt wi dat Geschirr tau recht krieg'n. Du, August, mußt arls scharp maken, dei lütje Knecht kann di helpen un den Slepstein drein.“ „Dat will ik woll maken,“ erwidert der Knecht, „bet Kloß söben schall arls toreeg wäen, un denn geit glieks in't Maur.“

Das Moor liegt meist so weit ab, daß man den ganzen Tag dort durcharbeiten muß. Nach dem Morgenbrot nehmen zwei bis drei Knechte ihre Geräte auf die Schultern, während die sie begleitenden Mädchen das für den Tag bestimmte Essen tragen, das von der Bäuerin im

Hinblick auf die anstrengende Arbeit im Moor besonders gut hergerichtet ist. Ein leinenes Tuch enthält reichlich Speck, Schinken, Würst und Eier nebst Brot und Butter. Daß es auch an Schnaps und Kaffee nicht fehlt, ist selbstverständlich. Die Mahlzeiten werden gewöhnlich in der aus Brettern zusammengesetzten und mit Torfbülten gedeckten einfachen Moorhütte eingenommen, wobei muntere Reden hinüber- und herüberfliegen und in den Eßpausen die einzelnen Portionen friedlich zugeteilt werden.⁷³⁾ Eine solche Hütte, vom Bauern mit einigen Knechten errichtet, steht in nahezu jedem Moore; sie dient außerdem als Schutz gegen Unwetter und zur Ruhestätte für den Mittagsschlaf nach beendeter Mahlzeit, auf den niemals verzichtet wird. Ist die Entfernung zum Dorf gar zu groß, so wird auch darin übernachtet.⁷⁴⁾

Die Arbeit beginnt damit, daß die obere Moorschicht mit dem Bulthauer (Abb. 63 b) der Länge, Breite und Tiefe nach in der Größe der Torfbülte „abgeänkt“, d. h. abgeteilt wird. Dann werden die Bülte mit der Zwide (Twide) (Abb. 63 a) losgehauen, aus der Moorbank herausgehoben und von den Mädchen zum Trocknen aufgestellt. Diese müssen immer 4 Bülte schräg gegeneinander gerichtet aufstellen (upbülten), wobei sie darauf achten, daß die Heide- oder Grasseiten nach innen zu stehen kommen. Bei günstigem Wetter sind die Bülte in drei bis vier Wochen ausgetrocknet; sie werden während dieser Zeit, um ein rasches und gleichmäßiges Trocknen zu erreichen, ein oder mehrere Male umgestellt.

Die trockenen Bülte werden möglichst bald nach dem Hofe gefahren und dort zum Schutz gegen Regen in ein Torfschauer gebracht. Zum Abfahren werden die alten, heute aus der Benutzung verschwundenen Wagen mit Holzachsen und ohne eiserne Radreifen (Blockwagen) genommen. In den zerfahrenen Moorwegen bleiben eisenbeschlagene Räder leicht stecken. Der Bauer pflegt zu sagen: „Nehmt den hölten Wagen, dei annern Wagen snitt dat Maur un dei Weg' glieks kaputt.“ Vielsach werden den vorgespannten Pferden Schuhe (Peerschauh) (Abb. 63 f) über die Hufe der Vorderfüße geschnallt, die das Einsinken im Moor verhüten (Niedersachsen XV 389).

Soll nach den Bülten auch noch Stechtorf gewonnen werden, so wird zuerst in der freigelegten unteren Moorschicht ein etwa ein Meter tiefer und 50 cm breiter Graben ausgehoben. Darnach wird der Boden am Rand des Grabens, die Moorbank, in der Größe der einzelnen Törfe mit dem spatentartigen Stecher (Torfstäker) eingeteilt, zunächst an der Oberfläche der Länge und Breite nach, dann am Abstieg des Grabens in der Dicke der Törfe. Die so zugeschnittenen Törfe werden mit den Händen ausgehoben und von den Mädchen auf Schieffarren⁷⁵⁾ zum nahen Trockenplatz geschafft, wo sie zuerst flach ausgelegt, dann gefantet werden. Darauf folgt das Häufen (Hupen). Die Mädchen legen zwei Törfe gleichlaufend mit handbreitem Zwischenraum auf den Boden, zwei weitere quer darüber und so fort, bis 10—12 Törfe in fünf bis sechs Reihen übereinander gehäuft sind; zum Schluß wird noch ein einzelner Torf quer auf die Mitte der obersten Reihe gelegt. Haben diese Häufen ungefähr 14 Tage gestanden, so werden sie umgekehrt. Nach völligem Austrocknen werden die Törfe

⁷³⁾ In Bledmar bei Bergen kennt man noch eine genaue Zeitregelung der Arbeit im Moor nach dem „Moor-geseh“: Beginn 7 1/2 Uhr, Frühstückspause 9—10, Mittagspause 12—2, Vesperpause 3 1/2—4 1/2, Feierabend 6 Uhr. Das wird auf die Minute eingehalten.

⁷⁴⁾ E. Boß, Alte Berufe i. NS. S. 46.

⁷⁵⁾ Deren Räder wurden zuweilen mit Stroh umwickelt, um das Einsinken zu verhindern (Niederf. XIV 274).

„geringelt“. Zu diesem Zwecke legen die Mädchen sechs bis acht Törfe, auch wohl noch mehr, im Kreise flach auf die Erde, und auf diesen ersten Kreis noch 10—12 weitere Kreise, den oberen immer etwas enger als den unteren, so daß der fertige Haufen schließlich nach oben zugespitzt ist. In dieser aufgeringelten Form bleibt der Stechtorf liegen bis zu seiner Abfuhr — sei es zum Verkauf in der nahen Stadt oder zum Schutz gegen Regen nach einem Torfshauer.

Neben den gehauenen Bülden und dem Stechtorf wird noch Bactorf aus dem Moore gewonnen, und zwar aus dem Moorbrei, der sich allmählich in dem ausgehobenen Graben an-

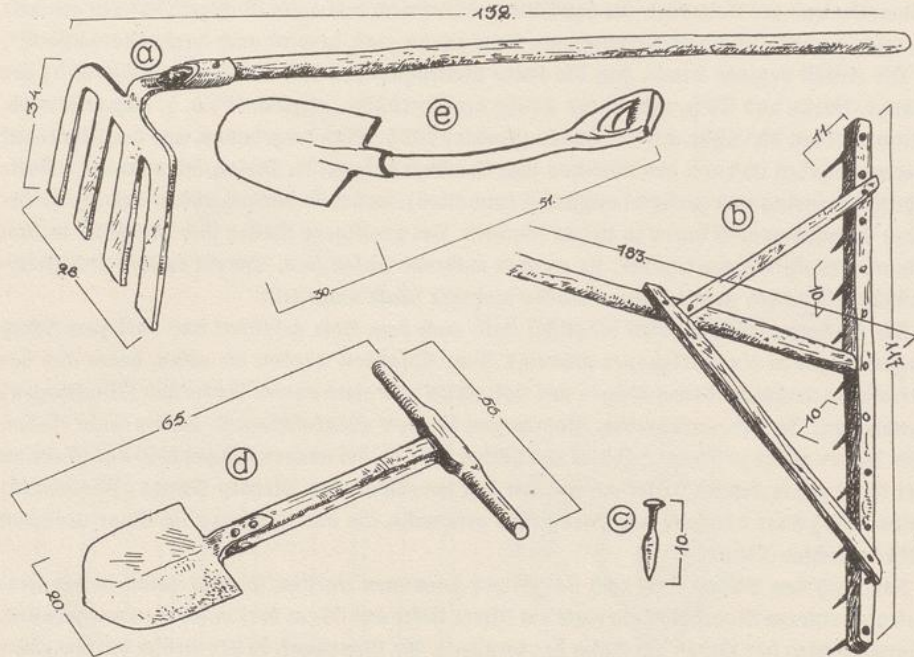


Abb. 64. Geräte zum „Holländern“.

a „Lütje Klaue“, b „Grote Klaue“, c Flachgeschmiedete Zaße zur „Grote Klaue“, d Stecheisen, e Torfspaten.

sammelt. Er hat zu viel Feuchtigkeit, um ohne weiteres zu brauchbarem Torf verarbeitet zu werden, und wird deshalb zuerst aus dem Graben mit dem Torfspaten (Abb. 64e) auf die Moorbank geworfen und dort mit bloßen Füßen oder altem abgängigen Schuhwerk durchgetreten, um möglichst viel Feuchtigkeit herauszupressen. Die Masse wird dann mit den Händen in einfache oder doppelte Holzformen (Abb. 63 d und e) gedrückt, in diesen nach dem nahen Trockenplatz getragen und dort ausgekippt. Das geht um so leichter, als die Holzformen an der einen Seite etwas abgeschrägt sind, so daß der Inhalt nach der entgegengesetzten weiteren Seite leicht hinausgleitet. Dieser frischgebackene Torf bleibt flach dicht nebeneinander auf dem Boden liegen, um nach einiger Zeit, wenn die obere Seite fest und trocken geworden ist, umgekehrt zu werden. Später, nachdem die zweite Seite ebenfalls getrocknet ist, wird der Bactorf wie der Stechtorf aufgeringelt.

Neuerdings ist an Stelle des Badens in Holzformen vielfach das „Holländern“ getreten, eine, wie aus der Benennung geschlossen werden kann, aus Holland überkommene Arbeitsweise. Nach dieser wird die breite Torfmasse mit dem Spaten (Abb. 64e) in Schiebarren geladen und nach einem ebenen Platze gefahren, dort mit einer Moorharke, der sog. „lütjen Klaue“ (Abb. 64a) etwa 25 cm hoch auseinander gebreitet und die Oberfläche darauf mit einer flachen Schaufel möglichst fest geschlagen. Nach einiger Zeit treten Männer, unter deren Fußbekleidung Bretter von 60 cm Länge und 25 cm Breite gebunden sind, die Moorfläche fest, indem sie, einen Fuß dicht neben den anderen setzend, über sie hinschreiten. Sie wiederholen dies bei fortschreitender Austrocknung der Torfmasse mehrmals mit immer kleineren Brettern. Ist die Masse ganz trocken, so wird sie mit einer Torfharke, deren Zaden ungefähr 10 cm auseinanderstehen, der sog. „groten Klaue“ (Abb. 64b) der Länge und Breite nach gleichmäßig geritzt. Diese Rillen werden später mit dem Stecher bis auf die untere ebene Fläche durchgestoßen. Der beim Holländern benutzte Torfstecher (Stekisen, Abb. 64d) hat ebenfalls eine spatenartige Form, ist jedoch breiter als das beim Stechtorf benutzte Gerät und an seiner Unterkante halbmondförmig abgerundet; er wird an einem kurzen Holzstiel mit langer Krücke zweihändig gehandhabt. Die durch das Ritzen gezeichneten viereckigen Formen sind die Kopffseiten der Törse, während die Länge durch die mit dem Stecher nach unten durchgestoßene Dicke der Torfmasse bestimmt ist. Die einzelnen Törse stehen also aufrecht in der Moorfläche. Sie werden später mit der Hand oder einem Holzstück auseinandergehoben und in Reihen zu weiterem Trocknen aufgestellt. Ist die Arbeit so weit gediehen, so wird der gewonnene Torf genau wie der Stech- und Badtorf geringelt.

Die Arbeit des Holländers leisten ausschließlich gut eingearbeitete Männer, die sich hiermit besonders befassen, während beim Bültehauen, Torfstechen und Torfbaden Knechte und Mägde vom Hofe beschäftigt werden.

Bei den Arbeiten im Moore werden oft Reste früherer Waldungen gefunden. Deren Holz ist gewöhnlich gut erhalten und noch zu mannigfacher Verarbeitung geeignet.⁷⁹⁾

Der Bauer schätzt besonders Überreste von Fichtenwäldern, die ihm den Moorkien liefern. Dieser hat während des jahrhundertelangen Lagerns im Moore eine chemische Veränderung erfahren, in deren Folge der Kien in ruhfreier, weißer und nicht tropfender Flamme brennt. Das macht ihn besonders wertvoll im Gegensatz zu frischem Kien, von dessen Flamme sich fortwährend Tropfen absondern, die ihn zur Verwendung beim Herd unbrauchbar machen. Deshalb wurde in alten Zeiten vor Einführung der Krüsel und Hängelampen fast ausschließlich der Moorkien zur Beleuchtung des Herdes verwandt. Die an vielen alten Kesselhafen vorhandenen Eisentüllen (s. Abb. 54a) deuten noch heute auf diesen Gebrauch hin. Sie dienten nämlich dazu, den Kienspan, wenn die Hausfrau ihn aus der Hand zu legen wünschte, aufzunehmen; er wurde dann mit dem unteren Ende in die Tülle gesteckt.

⁷⁹⁾ Moorleichen, die in den Küstenmooren von Jütland bis Holland bereits in mehr als 50 Fällen gefunden sind, haben sich in den Mooren der Lüneburger Heide bisher nicht gezeigt.